UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00626245 5

Liebmann, Otto
Philosophische Tradition

B
29
L53

Ueber

Philosophische Tradition.

Eine akademische Antrittsrede

gehalten

in der Aula der Universität Jena

am 9. December 1882.

Von

Otto Liebmann.

Straßburg.

Verlag von K. J. Trübner.

1883.

LIBRARY APR 23 1930 UNIVERSITY OF TORONTO

Ueber

Philosophische Tradition.

Eine akademische Antrittsrede

gehalten

in der Aula der Universität Jena

am 9. December 1882.

Von

Otto Liebmann.

Straßburg.

Verlag von K. J. Trübner.

1883.

B
29
L53

1642
31/12/90

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Hochansehnliche Versammlung!

Indem ich an dieser klassischen Wohnstätte deutscher Philosophie das mir anvertraute philosophische Lehramt übernehme, wird mein Blick innerhalb engerer und weiterer Grenzen auf die Vergangenheit zurück und auf die Zukunft voraus gelenkt. Zuvörderst haftet er an Erinnerungen und Aussichten individueller Natur; an solchen, welche mich persönlich mit dieser Hochschule auf's engste verknüpfen. Der hiesigen Universität habe ich einst als Studirender angehört, habe hier die lebhaftesten und ersprießlichsten Anregungen empfangen; und nun komme ich hierher zurück, um Empfangenes und Selbsterworbenes an eine jüngere Generation zu überliefern. So vereinigt sich dankbare Erinnerung mit dem Bewußtsein der Verpflichtung für die Zukunft. Wie hoch diese Verpflichtung ist, macht sich noch eindringlicher fühlbar, wenn ich in weiterer Sphäre den Blick hinschweifen lasse über die lange Reihe berühmter und namhafter Denker, die seit hundert Jahren hier in Jena gewirkt, von Jena aus mit der Fackel ihres Geistes Deutschland und die ganze gebildete Welt erleuchtet haben, und wenn sich dann die Frage regt, inwieweit es mir gelingen kann, eine so glänzende Tradition auf würdige Weise fortzusetzen. Endlich aber eilen die Gedanken in die welthistorische Gesammtentwicklung der Philosophie alter und neuerer Zeit zurück, wie sie der menschlichen Culturentwicklung als unabtrennbare Begleiterin zur Seite gelaufen ist, und indem ich

dann, bei der Gegenwart wieder anlangend, auf dem heutigen Zustand der Wissenschaft musternd verweile, macht sich die viel umfassendere, inhaltsschwere Frage geltend, wozu die Philosophie in Zukunft berufen sein wird, ob und inwieweit ihre bisherigen Bestrebungen und Leistungen auch fernerhin verwendbar sein werden, und mit welchen neuen Hülfsmitteln etwa sie an der Fortführung des großen Baues menschlicher Erkenntniß und Geistesbildung mitarbeiten soll. Je mehr sich solchergestalt der Gesichtskreis ausdehnt, je weiter er über die engen Schranken persönlicher Beziehungen in das ungeheure Gebiet welthistorischer Culturprobleme hinausgreift, um so ernster erscheint mir dieser Moment, um so schwererwiegend die übernommene Pflicht, und ich gewinne das deutlichste Bewußtsein, daß der größeste Anforderungsmaßstab an die individuellen Kräfte gelegt werden muß. Gestatten Sie mir in solchem engeren und weiteren Sinne zu sprechen über philosophische Tradition.

Vor einigen Lustren, als ich hier studirte, lehrte in Jena ein hervorragender Geschichtschreiber der Philosophie, welcher jetzt einer rheinischen Universität angehört und dort mit unverminderter Energie des Geistes demselben Lebensberufe obliegt; ein Mann, dessen ganz ungewöhnliches Lehrtalent auf viele seiner Zuhörer zündend eingewirkt hat. Damals, mitten in einer Zeit der Erschlaffung des öffentlichen Interesses an philosophischen Dingen, vermochte es dieser bedeutende Mann wie als Schriftsteller durch seine Werke, so innerhalb des akademischen Hörsaals durch das lebendige Wort warmen Eifer und echtes Verständniß für seinen idealen Gegenstand zu erwecken. Er vermochte dies, weil er für seinen großen Gegenstand begeistert war. Bei vollendeter Beredsamkeit besaß er in selten dagewesenem Grade die Gabe der Congenialität, die wahrhaft künstlerische Fähigkeit, sein Object dadurch zu bewältigen, daß er sich mit ihm völlig identificirte. Am Faden der logisch durchgearbeiteten Geschichte vorwärtsschreitend, versetzte er sich mitten hinein in die Person und den Charakter der großen Denker, deren Monumental-

gestalten er uns vorüberführte, und ließ deren Gedankensysteme von Innen heraus in lebendigem Werden gleichsam ganz neu entstehen. Plato wie Aristoteles, Bacon wie Descartes, Spinoza wie Kant traten uns, umgeben von ihrem Zeitalter, als große Menschen vor die Augen, und wir sahen zu, wie der eigenthümlich geartete Genius eines jeden dieser Geistesheroen, dem jeweiligen Stande der Cultur, aber auch seiner persönlichen Naturgabe und seinem Lebensschicksal gemäß, die Welt, den Menschen und deren gegenseitiges Verhältniß in einem Lehrgebäude zu begreifen suchte. Ein solcher lebensvoller, vom Enthusiasmus emporgehobener Lehrvortrag, dessen geisterfüllte rhetorische Kunst auch den Indifferenten zu ergreifen im Stande war, bot dem Verständnißvollen fesselnden Genuß und die intensivste Art der Belehrung.

Neben Kuno Fischer, von dem ich rede, stand damals ein sinniger und edler Mann, der, in der „stählenden Luft der Fichte'schen Wissenschaftslehre" aufgewachsen, mit ununterbrochenem Ringen nach Wahrheit mühevoll auf ein hohes Erkenntnißziel hinarbeitete; — ein reiner Charakter, eine echte anima candida. Tiefe und Ernst des Denkens verbanden sich in ihm mit einer Frische, die im besten Sinne jugendlich genannt werden durfte, mit einer ganz aufrichtigen Bescheidenheit, die aus dem entschiedenen Gefühl der Höhe seiner Aufgabe entsprang, mit einer lauteren Neidlosigkeit, die nicht nur dem anerkannten Verdienste seine Kronen gab, sondern auch dem ernsthaft strebsamen Anfänger freudig und ermunternd entgegenkam. In seinen schriftstellerischen Arbeiten, die hauptsächlich der speculativen Psychologie gewidmet sind, unternahm er es, unter Anknüpfung an den Kerngedanken Fichte's, das menschliche Seelenleben auf ein System höherer und niederer Triebe zurückzuführen. Nicht arm an originellen, hie und da kühnen Ideen, kleidete er seine sehr sorgfältig und consequent durchgeführte Theorie in eine eigenthümliche und seltsame Kunstsprache ein, welche — wie sich nicht leugnen läßt, — der Verbreitung und richtigen Werthschätzung

seiner Ansichten vielfach hinderlich im Wege gestanden hat. Aber er war nicht einer Derjenigen, denen äußerlicher Ruhm ein unabweisbares Lebensbedürfniß ist; zweifellos stand ihm die Sache hoch über seiner Person. Seiner Gesinnung nach gehörte er unter die Besten. In dankbarer Erinnerung gedenken wir Karl Fortlage's.

Beide Männer hiengen ihrer Denkungsart nach, wiewohl in sehr verschiedener Hinsicht, mit jener vorwiegend speculativen Richtung zusammen, die, aus gewissen Charakterzügen der Kantischen Philosophie entsprossen, an der Schwelle unseres Jahrhunderts sich zu mehreren berühmten Systemen und Schulen entfaltet und einige Decennien hindurch in Deutschland die Oberherrschaft geführt hat. Der Geburtsort dieser ihren Tendenzen nach großartigen, ja titanischen Speculation war, wie die Welt weiß, Jena. Hier hat sie ihre epochemachenden Hauptgestaltungen hervorgebracht; von hier aus hat sie sich über ganz Deutschland verbreitet und ältere, hinter dem Fortschritt unserer neuerblühten Nationallitteratur zurückgebliebene Standpunkte siegreich verdrängt. Ueberhaupt wird Jena für ungefähr ein halbes Jahrhundert zum philosophischen Mittelpunkte Deutschlands. Es ist einfache Anerkennung der historischen Wahrheit, wenn ich vorhin unsere Universität eine klassische Wohnstätte deutscher Philosophie genannt, ihre philosophische Tradition als eine glänzende bezeichnet habe. Die Geschichte hat es für alle Zeiten in ihren Blättern verzeichnet. Nicht gleichmäßig allerdings, nicht in lückenlos geradlinigem Fortschritt, nicht mit immer gleich üppig sprudelnder Gedankenfülle hat sich diese halbhundertjährige Entwicklung vollzogen. Ihr Verlauf ist anfangs sehr rapide, ja überstürzt von Statten gegangen, um sich späterhin sowohl dem Tempo als der Höhe der Aspirationen nach erheblich herabzumäßigen. Anfangs sehen wir einige schöpferisch kühne Köpfe im Vollgefühl ihrer Kraft zuversichtlich nach dem Ziel absoluter Erkenntniß greifen und, dabei vor dem Unerhörten nicht zurückscheuend, eine Stufenreihe von Systemen ersinnen, von denen jedes die Welt erstürmt

zu haben sich vermißt. Allmählich tritt an die Stelle des stürmenden Dranges die Ernüchterung, an die Stelle stolzen Selbstvertrauens die ruhige Selbstprüfung und man wird zu demselben besonnenen und scharfen Kriticismus zurückgeführt, von welchem man ausgegangen war. Um die Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war es, als die Lehre des großen Vernunftkritikers von Königsberg hier in Jena ihre zweite Heimath fand. Die Jenaische Litteraturzeitung war für eine Reihe von Jahren ihr anerkanntes Centralorgan. Neben Ehrhard Schmid und Gottlieb Hufeland, neben Schiller, dessen ethische und ästhetische Ideale trotz späterer Wandelungen ihre kantianische Abkunft nie verleugnet haben, wirkt hier als akademischer Lehrer mit durchschlagendem Erfolg Karl Leonhard Reinhold. Seine „Briefe über die Kantische Philosophie" verkündigen die neue Lehre der Welt als ein geistverjüngendes Evangelium und haben zu deren Verständniß und allgemeiner Verbreitung mächtig beigetragen. Indessen nicht auf die Dauer befriedigt von der Rolle eines strenggläubigen Apostels, wollte Reinhold in seiner „Theorie des Vorstellungsvermögens", gewissen Hindeutungen Kant's selber folgend, das System dadurch vollenden, daß er die den verschiedenen Erkenntnißarten zu Grunde liegende Einheit aufzudecken und streng zu formuliren unternahm. Sein Versuch bildet den Uebergang zu einem tiefergedachten und großartiger stylisirten Gedankenbau; er bereitet die Basis vor, auf welcher Fichte, Reinholds Nachfolger im Lehramt, das System der Wissenschaftslehre errichtet hat. Und nun eben folgen sich in überraschend schneller Klimax während eines ganz kurzen Zeitraums diejenigen Lehrgebäude, die für einen großen Theil der nächsten Generationen maßgebende Bedeutung gewonnen haben. An Fichte schließt sich Schelling, an Schelling Hegel. Jeder von ihnen wirkt als Denker wie als Lehrer eine Zeit lang mit seinem Vorgänger zusammen, um dann eigene, neue, höher hinaufführende Wege zu beschreiten. Hier in Jena sind zwischen den Jahren 1794 und 1806 Fichte's Wissenschafts-

lehre, Schelling's Naturphilosophie und Transscendentalphilosophie, Hegel's Phänomenologie des Geistes entstanden; Werke, deren jedes auf die Zeitgenossen wie ein Weltereigniß gewirkt und ganze Geschlechter von Gelehrten sich botmäßig gemacht hat. Sie erheben den ausdrücklichen Anspruch, die einzig legitime Fortbildung der Kantischen Lehre zu sein, wobei immer der Nachfolger sich als den Ueberwinder und Vollender seines Vorgängers ansieht. Es vollzieht sich jene bekannte, dem Anschein nach ganz naturgemäße Steigerung und Fortbildung von Kant's kritischem Idealismus erst zum „subjectiven", dann zum „objectiven", schließlich zum „absoluten" Idealismus. Indem man zuerst über den scharfsinnig durchgeführten Nachweis der subjectiv-geistigen Bedingtheit des empirischen Weltphänomens hinausschreitet zu dem gewagten Versuch einer Deduction der Erscheinungswelt aus den Thathandlungen des sich selbst und sein Erfahrungsobject setzenden Ich, indem man hierauf, die Einseitigkeit dieser subjectivistischen Bewußtseinsdeduction empfindend, sie durch Nachdichtung der anfangs bewußtlosen, später zum Bewußtsein kommenden Stufenleiter der Naturproductionen zu ergänzen sucht, indem man endlich die menschliche Vernunft mit der pantheistisch gedachten Weltvernunft identificirt und von dieser schwindligen Höhe aus die Entwicklung der Natur und des Geistes als einen dialektisch-begrifflichen, ewigen Weltproceß construiren will, glaubt man den absoluten Gipfel des Erkennens erklommen zu haben, auf welchem sich denn die Schule Hegel's eine Weile lang unermeßlichem Siegestaumel hingibt. Freilich, die Nachwelt hat im Ganzen anders geurtheilt. Sie hat gefunden, daß die Fichte-Schelling-Hegel'sche Speculation bei ihrem himmelstürmenden Gedankenflug allzusehr die nüchternen Grenzbestimmungen des Kritikers der Vernunft aus den Augen verloren habe; sie hat mit Evidenz gezeigt, daß die trilogistische Methode, der sich jene Speculation beim Emporstieg in's Unendliche anvertraut hatte, den Stempel der Willkürlichkeit an sich trägt, höchstens den Namen einer Manier

oder eines subjectiven Dispositionsschema's verdient, und vom strengen Vernunftfortschritt toto genere verschieden ist. Man verehrt in Fichte den sittlichen Ueberzeugungsmenschen und weiß jene grandiose Einseitigkeit wohl zu würdigen, mit der er, der spartanische Sittenprediger einer schweren Zeit, die äußere Natur bloß als „Material für unsere Pflichterfüllung" gelten lassen wollte. Man begreift es sehr wohl, daß Schelling's mehr ästhetisch angelegtes, phantasievolles Denkernatürell, von solchem einseitig ethischen Subjectivismus unbefriedigt, das Fichte'sche absolute Ich zum Welt-Ich erweitert, in der gewordenen Außenseite der empirischen Natur einen „versteinerten Riesengeist" erblickt, sich entschlossenen Muthes in's Innere des schaffenden Weltwesens hineinversetzt und mit geistreicher Intuition die Reihenfolge seiner Productionen von den unorganischen, physikalischen und chemischen Naturpotenzen bis hinauf zum bewußt schöpferischen Menschengeist zu reconstruiren versucht. Man bestreitet es nicht, daß Hegel's dialektisches Evolutionssystem speciell im Gebiete der Geisteswissenschaften, wie der Aesthetik, der Geschichts-, Rechts- und Religionsphilosophie ein erstaunliches Material übersichtlich gegliedert, mit manchen tiefsinnig bedeutenden Ideen befruchtet und durch den Cardinalgedanken der Entwicklung in einen großen Zusammenhang gebracht hat. Man gibt auch bereitwillig die culturhistorische Thatsache zu, daß der energische, hohe Schwung, die ideale, begeisternde Kraft, die reiche Gedankenfülle dieser Speculation auf viele Geister anfeuernd und beflügelnd gewirkt, das Niveau der wissenschaftlichen Bestrebungen über die trockene und beschränkte Handwerksmäßigkeit einer älteren Periode weit erhoben und auf den verschiedensten Forschungsgebieten schöne Früchte gezeitigt hat, die ohne den erwärmenden Sonnenschein eines solchen Idealismus vielleicht noch heute unentwickelt schlummern würden. Dies Alles wird von der Geschichte gerechterweise anerkannt, und wir hegen die Hoffnung, das wirklich Große in den Speculationen jener Denker werde der Zukunft unverloren bleiben.

Aber man hat auch, gewarnt durch das logische Gewissen und gewitzigt durch die Einsprache der streng wissenschaftlichen Forschung, die Einsicht zurückgewonnen, daß die Philosophie selbst bei ihren genialsten Unternehmungen sich stets der allgemeingültigen Menschenlogik unterwerfen muß; man hat, im kritischen Geiste Kant's wiederum scharf unterscheidend zwischen Wollen und Vermögen, zwischen Imagination und Wissen, das Illusorische der Unfehlbarkeitsansprüche jener Denker durchschaut; man ist gewahr geworden, daß diese nachkantische Speculation, genau so wie der rationalistische Dogmatismus der vorkantischen Metaphysik, — „der leichten Taube gleicht, die, weil sie beim Flug in freier Luft deren Widerstand fühlt, sich einbildet, es werde ihr im luftleeren Raume noch besser gelingen". Ein solcher Rückschlag auf die titanischen Ueberschwänglichkeiten ist längst erfolgt. Er war schon, ohne freilich die herrschende Strömung stauen zu können, zu der Zeit eingetreten, als Schelling, Hegel, deren Schüler und Geistesverwandte noch das dominirende Wort führten. Fries, Herbart, Schopenhauer und Andere machten von verschiedenen Seiten her Opposition. Jacob Friedrich Fries, der von 1816 bis 1843 als Lehrer an unserer Universität eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet hat, versammelte hier um sich einen Kreis gediegener Gelehrter, die, wie er, eingehende Kenntniß der exacten Wissenschaften mit Kantischem Kriticismus vereinigten, und denen es sehr klar war, daß die menschliche Vernunft mit ihren höchsten Ideen viel weiter hinausdenkt, als menschlicher Wissenschaft sicheren Fußes vorwärts zu schreiten gestattet ist. Auch von den übrigen Oppositionsdenkern, deren anerkannter Erfolg und entscheidende Wirkung erst in eine spätere Zeit fällt, stehen zwei mit der Geschichte und Tradition unserer Universität in unzertrennlicher Verbindung. Schopenhauer hat seine Abhandlung über den Satz vom zureichenden Grunde, diesen „nachmaligen Unterbau seines ganzen Systems", bei der hiesigen philosophischen Facultät als Dissertation eingereicht und dadurch hier

den Doctorgrad erworben. Herbart hörte hier bei Fichte die Wissenschaftslehre und unterwarf als hiesiger Student den Fichte'schen Ich-Begriff jener scharf einschneidenden Prüfung, welcher sowohl seine realistische Metaphysik als seine mathematische Psychologie ihren Ursprung verdankt. Groß endlich ist die Anzahl der unserer Universität unmittelbar angehörigen Gelehrten — von Anselm Feuerbach und Lorenz Oken bis auf Schleiden und Schlömilch und bis auf einige der Herrn Collegen, die ich hier als anwesend begrüßen darf, — seitens deren bald dieser, bald jener Fachwissenschaft ein echt philosophischer Geist eingehaucht worden ist.

Erweitern wir jetzt den Gesichtskreis über die für einen inhaltsvollen Zeitraum unserer nationalen Geistesgeschichte vorbildlich und theilweise maaßgebend gewordene Localüberlieferung dieser Hochschule hinaus. Ueberschauen wir die welthistorische Gesammtentwicklung der Philosophie seit den ältesten Zeiten europäischer Cultur. Erstrecken wir den Rückblick bis auf den entscheidenden Wendepunkt, als im siebenten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung die naturalistischen Kosmogonieen ionischer Denker den ersten Versuch einer rein vernunftgemäßen Welterkenntniß wagten, womit die Philosophie von ihrer phantastischen Mutter, der Mythologie, abgelöst war. Fragen wir uns, wieviel und welche philosophische Gedankenschöpfungen ersten Ranges es gibt; Gedankenschöpfungen, die innerhalb der gebildeten Menschheit überhaupt Epoche gemacht und unsere Weltauffassung in ganz neue Bahnen geworfen haben. Die Antwort wird lauten müssen: Drei große Traditionen gibt es; drei selbständig ersonnene und dann durch Ueberlieferung sich forterbende Conceptionen sind es, von denen das philosophische Denken im Lauf seiner mehr als zweitausendjährigen Geschichte auf entscheidende Weise umgeändert und gefördert worden ist. Das Erste ist die platonisch-aristotelische Lehre von der Substanzialität der Form; das Zweite ist die auf der Schwelle der modernen Zeit am entschiedensten von Descartes ausge-

sprochene und durchgeführte Idee einer rein mechanischen Welterklärung; das Dritte ist die, mit enormer Ueberflügelung aller ähnlichen Tendenzen früherer Zeit, von Kant geforderte Reduction der philosophischen Forschung auf bloße Selbstkritik der menschlichen Vernunft. Wenn ich diese Behauptung hinstelle, so geschieht es mit dem Bewußtsein, daß sie Manchem paradox erscheinen wird, sowie unter dem Eingeständniß, daß der kurze Raum dieser Rede zu ihrer hinreichenden Rechtfertigung nicht genügend ist. Ich gebe sofort zu, es sind noch andere traditionelle Philosopheme vorhanden, die sich sehr zähe und lebensfähig erwiesen, sich unter mancherlei Variationen durch die ganze Geschichte des Denkens bis auf die Gegenwart fortgeerbt haben. So beispielsweise die auf Entkräftung des empirischen Augenscheins abzielende Dialektik des Eleaten Zeno; so das berühmte Ἓν καὶ πᾶν des Parmenides, so die pluralistische oder atomistische Voraussetzung einer Vielheit unvergänglicher, dem Scheine des Entstehens und Vergehens zu Grunde liegender Elementarsubstanzen; so auch das Πάντα ῥεῖ des Heraklit von Ephesus. Es gibt solche Nebentraditionen; sie kreuzen, combiniren und verwickeln sich auf's vielfältigste in den Lehrgebäuden späterer Zeiten. Aber jene drei Haupttraditionen überragen alle anderen um ein Erkleckliches. Sie haben als gewaltige Culturpotenzen gewirkt; sie haben der Bildung und Wissenschaft ganzer Jahrhunderte und Zeitalter den entscheidenden Charakterstempel aufgeprägt. Wenn man allein ihre geschichtliche Bedeutung abwägt, von ihrem etwanigen absoluten Wahrheitswerth vorläufig ganz abstrahirt, so steht es zweifellos fest, daß es außer den die Volksmeinung regirenden Weltreligionen keine geistigen Factoren gibt, welche sich an tiefgreifender und nachhaltiger Autorität, an überzeugungstiftender und überzeugungbeherrschender Macht mit jenen drei philosophischen Haupttraditionen zu messen vermöchten. Direct allerdings nur innerhalb der Gelehrtenwelt. Hier aber besitzt beispielsweise der Philosoph von Stagira für lange

Zeiträume eine Autorität, welche sich nur mit der eines Christus oder Muhamed vergleichen läßt.

Die erste der drei großen Conceptionen entspringt im Centrum der altgriechischen Philosophie und wird bestimmend für die Denkungsart des Mittelalters. Plato's Ideenlehre, eines der genialsten Philosopheme aller Zeiten, bildet den Knotenpunkt, in welchem die Hauptrichtungen der älteren Speculation zusammenlaufen. Der contradictorische Gegensatz zwischen eleatischer und heraklitischer Metaphysik, die scharfe, antithetische Differenz zwischen sokratischer und sophistischer Erkenntnißtheorie wird hier aufgehoben in einer Gesammtansicht, welche beiden Parteien gerecht wird, indem sie das Object auf höchst originelle Weise an beide Parteien vertheilt. Den Einen überläßt sie die im Veränderungsfluß begriffene Erscheinungswelt (Κόσμος αἰσθητός), den Anderen vindicirt sie die in Begriffen und Gedanken erfaßbare Welt des wahrhaft Seienden (Κόσμος νοητός). Das Ergebniß geht dahin: Nur im adäquaten Verstandsbegriff, der das Allgemeine, das einer ganzen Gattung Gemeinsame in sich zusammenbegreift, erkennen wir ein dauerhaft und substanziell Reales; die Sinneswahrnehmung, ihrer Natur nach momentan, vergänglich, durchaus relativ und dem Wechsel unterworfen, bezieht sich bloß auf das Individuelle, welches, selbst in bestandlosem Werdefluß begriffen, immer entsteht und vergeht, niemals aber dauernd und wahrhaft ist, welchem daher ein bloßes Erscheinungsdasein, eine bloße Pseudorealität zugestanden werden darf. Als substanzielles, beharrlich reales Erkenntnißobject sind nicht, wie die Alltagsmeinung glaubt, die sinnlich materiellen Erscheinungsdinge zu betrachten, die im Strome des Geschehens auftauchen und wieder untertauchen, sondern das Reich der nur in Verstandsbegriffen erfaßbaren Gattungstypen oder Gattungsformen (τὰ εἴδη), deren normativer Oberherrschaft der Strom des erfahrbaren Geschehens sich unterworfen zeigt. Diese dauernd herrschenden Gattungsformen sind die platonischen Ideen.

Diese Lehre ist die Lehre von der Substanzialität der Form. Man sieht es ihr wohl an, daß sie nicht nur als Frucht einer subtil grübelnden Dialektik, sondern vielmehr als geniales Kind eines künstlerischen Genius in's Dasein getreten ist; ein echt griechisches Gedankenproduct, innigst stammverwandt den genialen Werken eines Phidias und Sophokles. Wie jener in Marmorbildern, dieser in tragischen Charakterfiguren, so stellt Platon in seinen Ideen die ewigen Typen hin, welche der Natur bei ihrem rastlosen Schaffen und Werden als Norm und Musterbild vorschweben, und welche sie in ihren wahrnehmbaren Producten zu erreichen bestrebt scheint. Das Verhältniß der platonischen Ideen zu den sinnlichen Erscheinungsdingen ist völlig demjenigen analog, welches in der heute vorherrschenden Naturauffassung zwischen dem Reich der constanten Gesetze und dem Reich der wechselnden Phänomene angenommen wird. Aristoteles nun, der gründliche Schüler des geistvollen Meisters, übersetzt den platonischen Lehrsatz von der Substanzialität der Form aus dem Transscendenten in's Immanente. Auch er glaubt an die Oberherrschaft der dauerhaften Formen (εἶδη) über die im Werden begriffene Materie (ὕλη). Aber in seinen Augen ist die Form nicht, wie bei Platon, ein über der sinnlichen Erscheinungswelt erhaben schwebendes Gesetz, sondern eine dem individuellen Erscheinungsding innewohnende, es plastisch gestaltende, es in natürlicher Entwicklung auf ein typisches Ziel (τέλος) hintreibende Kraft. Diese dem natürlichen Ding immanente Idee heißt Entelechie. Bei Platon also erhält der Gedanke der Substanzialität der Form eine nomokratische Fassung, bei Aristoteles eine idiotypische. Und in diesem Gedanken haben wir den Gipfel griechischer Speculation vor uns, der, wie der Parnaß weithin sichtbar, gleich diesem als ein Doppelgipfel emporragt. Keine andere Conception der hellenischen Philosophie läßt sich an weltgeschichtlicher Tragweite mit dieser vergleichen. Sie ist, wie schon bemerkt, maßgebend geworden für die Denkungsart der nun folgenden Culturperiode, welche nach dem

Zusammensturz des klassischen Alterthums bei den roh und barbarisch, aber jugendfrisch und bildungsfähig in die Geschichte neu eintretenden Nationen des Nordens und Südens sich aus anfänglicher Uncultur herausentwickelt hat. Breit und mächtig, wie der Nilstrom alles umliegende Land überfluthend, alle Niederungen befruchtend, so wälzt sich der Strom der platonisch-aristotelischen Tradition durch die langen Jahrhunderte des Mittelalters dahin. Was während dieses Zeitraums auf den Namen tieferer Geistesbildung Anspruch erhebt, das ist aus den fruchtbaren Anschwemmungen dieses Gedankenstroms hervorgewachsen. Im Orient und Occident, bei Christen und Muhamedanern, in Bagdad und in Cordova, aber auch in Paris, Bologna und Prag hallen die Hörsäle wider von aristotelischen Kunstausdrücken. Auf Concilien und Synoden wird jene Lehre beurtheilt, approbirt und interpretirt. In der einsamen Zelle des Klostergelehrten und auf dem Forum der akademischen Schuldisputation wird alles Denken, Forschen und Streiten von den Cardinalbegriffen dieser Metaphysik gelenkt. Form (εἶδος) und Stoff (ὕλη), wirkende Ursache (causa efficiens) und Endursache (causa finalis) bilden das Grundgerüst und die Disposition zu jeder gelehrten Untersuchung, sei sie nun theologischen oder juristischen, medicinischen, politischen oder sonstigen Inhalts. Ketzerische Freidenker so gut als kirchlich officielle Philosophen, der gefürchtete Averroës wie der fromme Albertus Magnus und das große Kirchenlicht, Thomas von Aquino, stehen unter dem Banne der Begriffstopik jenes Weltweisen von Stagira, welcher von Dante „il maestro di color che sanno“ genannt wird. Die philosophischen Hauptcontroversen des Mittelalters, wie die zwischen Thomisten und Averroisten über Individualität oder pantheistische All-Einheit der Vernunft, und der nicht enden wollende Universalienstreit des Realismus mit dem Nominalismus, sie beziehen sich entweder auf abweichende Interpretationen aristotelischer Lehrbegriffe oder auf die Differenz zwischen platonischer und aristotelischer Meta-

physik. Es bildet sich ein seltsam apokryphisches Lehrsystem aus, worin das aristotelische Stufenreich der Formen phantastisch weit über die Grenzen der empirischen Welt in den Himmel des Uebersinnlichen fortgesetzt und das christliche Reich der Gnade mit dem sündigen Reiche der Natur verschmolzen wird. In den Köpfen niederer Adepten aber artet, infolge gänzlich anschauungs- und erfahrungsloser Begriffsspalterei, die großartige Conception des Stagiriten zu einem Zerrbild aus, worin das Original bis zur Unkenntlichkeit entstellt wird. So geräth man allmählich in ein wahres Labyrinth unbrauchbarer und dabei dogmatisch erstarrender Abstractionen, aus dem gegen Ende des Mittelalters mancher selbständigere Geist vergeblich einen Ausweg gesucht hat.

Die Entdeckungen des Columbus und Copernicus, die humanistische Wiederauffindung der vergessenen Litteratur Altgriechenlands sind es bekanntlich gewesen, von denen die autoritative Hülle zersprengt wird. Nun sind die Denkkräfte entfesselt; sie ergehen sich, einmal der Zuchtanstalt entronnen und der ungewohnten Freiheit froh, in mancherlei tollkühnen, chimärischen Versuchen zur Neugestaltung des philosophischen Weltbewußtseins, wobei bald die humanistische Erneuerung antiker Philosopheme, bald die durch Copernicus veranlaßte totale Umwandlung der Vorstellungen vom äußeren Weltbau als Ferment wirkt. Diejenige Gedankengestalt nun aber, die aus der geistigen Gährung definitiv hervorgeht, um zu dem scholastischen Aristotelismus in diametralen Gegensatz zu treten, ist die zweite der drei epochemachenden Conceptionen, die rein mechanische Weltauffassung.

Ich habe sie mit dem Namen des Cartesius verknüpft und weiß, daß hiergegen in mehr als einer Hinsicht Protest erhoben werden könnte. Es kann zunächst hingewiesen werden auf Bacon von Verulam, der ja mit weit ostentativerem Antiaristotelismus auf den Kampfplatz tritt. Es kann zweitens betont werden, daß die von Cartesius ersonnene Mechanik notorisch falsch ist, und daß

wir vielmehr in Galilei den wahren Begründer der Mechanik und unserer ganzen mathematischen Naturphilosophie zu verehren haben. Es kann endlich und hauptsächlich das bahnbrechende Verdienst des Urhebers der neueren Metaphysik vielmehr in seiner durchaus idealistisch gedachten Fundamentalphilosophie (prima philosophia), als in seiner durch Erudität berüchtigten Naturlehre gefunden werden; vielmehr in dem „Cogito ergo sum", als in der Wirbeltheorie. Die Erwiderung auf solche Einwürfe geht dahin: Allerdings greift Bacon dem Anscheine nach das Uebel viel tiefer an der Wurzel an, indem er die ganze Methode der im Formalismus verknöcherten Scholastik, die Methode der begrifflichen Deduction und Demonstration als unfruchtbar verwirft, den Syllogismus, dieses hergebrachte Lieblingsvehikel, als „munus professorium" verhöhnt, schon durch den Titel seines „Novum Organum" eine dem alten Organon des Stagiriten entgegengesetzte, noch nie dagewesene Logik verspricht, die „reine Erfahrung", die Methode der Beobachtung und des Experiments auf den Schild erhebt und die mit kritischer Sorgsamkeit vom einzelnen Phänomen durch Sichtung der Instanzen zum allgemeinen Gesetz emporsteigende „Induction" als einzig förderliches Verfahren hochpreist, nachdem er schon auf der Schwelle die Entfernung aller traditionellen Schulmeinungen, die radicale Ausrottung sämmtlicher „idola theoriarum" als Vorbedingung des Fortschritts gefordert hat. Aber, als durchaus unmathematischer Kopf, hat Bacon bei seinen weitschauenden Projecten Dasjenige gänzlich übersehen, was Descartes, der schöpferische Mathematiker, sehr gut weiß; hat übersehen, daß ein Gesetz oder — wie er es nennt — ein „Axiom" erst vermöge der auf Messungen beruhenden Einsetzung quantitativer Merkmale eine wissenschaftlich brauchbare Gestalt erhält; hat übersehen, daß die Naturwissenschaft alle ihre „Exactheit" der Mathematik zu verdanken hat. Und wenn, infolge dieses fundamentalen Mangels, seine „inductive" Logik im Effect ebenso unbrauchbar ist als die anschauungslose Deductions-

methode der Scholastik, wenn Das, was er für ein Experiment hält, vielfach ein ganz planloses Herumprobiren darstellt, so bleibt er andererseits in dem so heftig bekämpften Aristotelismus mehr als zur Hälfte hängen. Das, was Bacon mit seinem Inductionsrecept auffinden will, sind „Formae“, nämlich formae substantiales. Allerdings ferner ist die von Descartes im zweiten und dritten Buche seiner Principia entwickelte Bewegungslehre und Contactmechanik schon in einigen ihrer obersten Grundsätze verfehlt, in vielen ihrer abgeleiteten Theorieen, z. B. der Planetentheorie, eben so naiv roh, als unhaltbar; allerdings verdanken wir vielmehr dem Galilei und seinen Nachfolgern die von uns als richtig anerkannte Mechanik. Aber wenn Galilei, Huyghens und der große Newton correcter sind, so beschränken sie sich auf Specialerklärung vereinzelter terrestrischer und kosmischer Bewegungsphänomene. Descartes ist groß durch die Allgemeinheit seines Postulats, durch die selbstgewisse Entschiedenheit, mit der er die strenge und allseitige Durchführbarkeit dieses Postulats behauptet. Es soll, muß und kann alles Geschehen in der Welt überhaupt, von dem Lauf der Gestirne bis zur Blutcirculation im Menschenleibe rein und streng mechanisch, unter Ausschluß aller teleologisch-formalistischen causae finales, begriffen und erklärt werden. Dies Postulat ist ein Programm; und zwar das Programm der modernen Wissenschaft. Durch die Allgemeinheit und Zuversichtlichkeit dieses Postulats ist Descartes groß, hat er sein Jahrhundert determinirt, ein Prophet der Zukunft und der gründlichste Zerstörer mittelalterlicher Wortweisheit. Allerdings endlich hat bei der Mehrzahl der nach ihm benannten Schüler die idealistisch beginnende Fundamentalphilosophie, die ontologische Metaphysik und die spiritualistische Psychologie den größten Eindruck gemacht und zu mancherlei Systembildungen den Anstoß gegeben; allerdings ist das „Cogito ergo sum“ der Ursprungsort der gesammten Schulphilosophie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Aber sollte es nicht

bezeichnend sein, daß nur das erste unter den vier Büchern seiner Principien dem idealistisch-metaphysischen Fundamente gewidmet ist, die drei übrigen ganz und gar in mechanistischen Erklärungsversuchen sämmtlicher Naturphänomene aufgehen, — so daß also äußerlich dieser Naturlehre der Löwenantheil des Systems zufällt? In der That, zuweilen erhält man den Eindruck, als hätte Descartes nur deshalb seine „substantia cogitans“ von der Materie so scharf isolirt, nur deshalb seinen ganz schroffen Dualismus aufgestellt, um das sehr störende, aber auch höchst reale Gespenst „Geist“ ganz aus dem Raume auszutreiben und diesen Raum allein für das brutale Stoß- und Druck-Getriebe seiner Corpuscula freizuhalten. Ich weiß, es verhält sich *nicht ganz* so; es ist dies *nicht sein einziges* Motiv. Aber mitgespielt hat dies durchaus antischolastische Denkmotiv auf jeden Fall. Er mußte der Natur recht gründlich allen Geist austreiben, um sie zu rein mechanistischer Erklärung reif zu machen. Unter den Nachfolgern des Cartesius aber hat seine Idee eine zwiefache, sehr heterogene Ausführung erfahren. Auf specifisch naturphilosophischem Gebiet sind es Newton und seine Schüler, von welchen das, was Descartes will und fordert, — die mathematisch-mechanische Causaltheorie der Naturprocesse, — in steigender Approximation geleistet wird. Auf abstract metaphysischem Gebiet ist *Spinoza* derjenige Denker, der den dominirenden Gedanken des Cartesianismus, den Gedanken einer von teleologischen Tendenzen völlig geläuterten, causal-mechanischen Weltnothwendigkeit am vollkommensten systematisirt. Er demonstrirt sein System, nach cartesianischer Anweisung, „more geometrico“. Und die Nachwirkungen dieses cartesianischen Postulats reichen bis auf Christian Wolff und die Wolffianer herab.

Als Episoden gewissermaßen, wenn auch als Episoden von hoher Bedeutsamkeit, treten in der von Descartes ausgehenden Entwicklungsreihe zwei sich feindselig berührende Gedankenkreise auf. Einmal die Lehre Leibnitzens; sodann die philosophischen Versuche

der Engländer. Leibnitz, der universelle, über alle starrsinnigen Einseitigkeiten hinausstrebende Geist, intendirte, wie uns sein authentisches Bekenntniß sagt, ein Vermittelungssystem und hat in der That eine Weltansicht zu Stande gebracht, worin die mechanistische Naturauffassung des Cartesius mit der formalistischen Teleologie der platonisch-aristotelischen Methaphysik auf sehr kunstvolle Weise amalgamirt erscheint. Allein die versöhnende Kraft dieses Systems erweist sich nicht als dauerhaft. Unter der Hand der kämpfenden Parteien zergeht es geschichtlich in seine Bestandtheile. Seine cartesianisirende Außenseite wird von der fortschreitenden mechanistischen Naturphilosophie acceptirt und utiliter verwerthet, sein aristotelisch teleologischer Kern von der deutschen Kathederphilosophie des achtzehnten Jahrhunderts respectvoll einbalsamirt, während sein theologisch platonisirender Optimismus den neu auftretenden Mächten einer sarkastisch-pessimistischen Skepsis zum Opfer fällt. Die englische Philosophie, deren wahrer Mittelpunkt in Locke liegt, war es, aus deren Schooß diese negativen Mächte hervorgiengen, um sich durch Voltaire in die französische Encyklopädistenschule zu verbreiten. Wenn von dort her eine populäre Moralphilosophie entsprang, deren sichtbarste Leistung das Parergon der Begründung der Nationalökonomie gewesen ist, ferner eine Associationspsychologie, welche das mechanistische Erklärungsideal auf das Seelenleben überträgt, aber erst bei einem deutschen Denker des neunzehnten Jahrhunderts ihre formelle Vollendung erhält, so glaube ich der Zustimmung manches competenten Sachkenners gewiß zu sein, indem ich die Ueberzeugung ausspreche, daß Locke's empiristischer Leugnung jeder Metaphysik nicht minder wie Hume's selbstmörderischem Angriff auf den objectiven Erkenntnißwerth des Causalitätsprincips wohl dieses als wesentliches Verdienst angerechnet werden kann, einen Größeren „aus seinem dogmatischen Schlummer geweckt zu haben".

Und so kommen wir denn auf die dritte, die jüngste, die schon nach dem Gesetz historischer Perspective unter dem größesten

Gesichtswinkel erscheinende Tradition. Sie beginnt mit dem Jahre 1781. Kant's Kritik der reinen Vernunft hat nach dem Worte Wilhelm von Humboldt's „eine Reform gestiftet, wie die gesammte Geschichte der Philosophie kaum eine ähnliche aufweist". Sie hat mit plötzlichem Ruck die Ansprüche an das wissenschaftliche Denken um eine weltgeschichtliche Stufe erhöht, indem sie ebenso plötzlich die anspruchsvolle Zuversichtlichkeit des Denkens zu weiser Selbstprüfung und Selbstbegränzung herabdrücken will. Sie hat in einem Grade, wie dies nie zuvor geschehen war, das Bewußtsein geweckt, daß wir mit allen unseren Ansichten, Forschungen, Hypothesen und Theorieen in die Sphäre specifisch menschlicher Geistesorganisation hineingebannt, niemals sichere Kenntniß von Demjenigen gewinnen können, was etwa jenseits dieses intellectuellen Organisationstypus liegen mag. Sie verlegt den Schwerpunkt der Philosophie an einen ganz neuen Ort, nämlich aus der uralten Räthselfrage nach dem Wesen und Grund der Dinge in die andere Frage nach der Möglichkeit und dem Grund unserer Erkenntniß. Sie gleicht in dieser Hinsicht wirklich der Kopernikanischen Reform, mit der sie sich so gern selbst vergleicht. Daß alle erwähnenswerthe Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts unmittelbar oder mittelbar aus der Kantischen Vernunftkritik hervorgegangen ist, daß insbesondere die Bestrebungen jener hervorragenden Denker, deren Namen mit der Tradition unserer Universität in so enger Verknüpfung stehen, ohne Kant nie möglich gewesen sein würden, dies ist allgemein anerkannte Thatsache. Auch scheinbar sehr entlegene und heterogene Denkrichtungen, wie beispielsweise der im Ausland und Inland sich mehrfach regende Neubaconismus, berühren sich mit dem Vernunftkriticismus in vielen wesentlichen Punkten. Und jedenfalls muß es als ein Zeichen der Zeit gelten, wenn heute, nach so mancher im Laufe dieses Säculums eingetretenen Gedankenkatastrophe, rings um uns eine neue Kantlitteratur massenhaft emporwächst. Hundert fleißige Hände, die allerdings Köpfen von

sehr verschiedenem Kaliber angehören, sehen wir heute eifrigst beschäftigt, den Kant zu reproduciren, zu erläutern, sein System genetisch zu erklären und kritisch zu prüfen. Jahr für Jahr vermehrt der Büchermarkt diese exegetische und historische, apologetische und polemische Kantlitteratur, welche Arbeiten von jedem Umfang und jeder Werthstufe umfaßt; vom ausführlichen gelehrten Werke bis zur Doctordissertation, vom Essay und Zeitungsartikel bis zur sorgfältigen Monographie, von der akademischen Gelegenheitsrede bis zum Neudruck noch unbekannten handschriftlichen Nachlasses. Zur Signatura temporis gehört das jedenfalls. Indessen haben wir hierin nur eines der greifbarsten Symptome für eine viel allgemeinere Bewegung vor uns, welche, so weit sie sich auch vom Buchstaben Kant's entfernen mag, von seinem Geiste angeregt ist.

Da trifft man nun aber, nur ein wenig in der Zeit zurückblickend, die seltsame Erscheinung, daß um die Mitte unseres Jahrhunderts in Deutschland selbst, dem Vaterlande der neuesten Philosophie, die Philosophie eine Weile lang sozusagen latent wird. Damals, als die bis dahin herrschenden speculativ-idealistischen Schulen, durch innere Zwistigkeiten aufgelöst, in Verfall geriethen, als, durch den Streit der bisherigen Olympier verwirrt, sowie durch harte Enttäuschungen auf praktisch-politischem Gebiet erheblich verstimmt, die öffentliche Meinung den Glauben an die Hegemonie der Vernunft eingebüßt hatte, als die zünftige Gelehrtenwelt, von speculativen Phantasmagorieen ernüchtert, sich einem äußerst prosaischen Realitätshunger hinzugeben begann, als die Naturwissenschaft auf der einen, die Geschichtsforschung auf der anderen Seite eine weniger begeisternde, aber solide und nahrhafte Kost versprach, damals sah es bei uns einen Moment lang so aus, als sei die Philosophie entweder ganz in den Boden der Specialwissenschaft eingesickert, oder nur noch als der Vergangenheit überlassenes Object historiographischer Darstellung vorhanden. Dieser Anschein war trügerisch. Dieser Moment ist vorübergegangen. Wir leben heute in einem der philosophisch

erregtesten und thätigsten Zeitalter. Zwar bei flüchtigem Anblick des vielzerklüfteten Arbeitsfeldes der Gegenwart kann man den Eindruck erhalten, als herrsche hier weiter nichts als eine täglich steigende Anarchie. Zersplittert sich doch die Emsigkeit specialwissenschaftlicher Detailforschung nach allen Richtungen der Windrose hin. Wird doch vielfach an Stelle philosophischer Universalität die Einschränkung auf Specialitäten als Vorbedingung des Erfolgs ausdrücklich gefordert. In Laboratorien, Kliniken und Sternwarten, in Bibliotheken, Archiven und in den geographisch weit zerstreuten Ruinen des Alterthums vertheilt sich ein Heer von Fachgelehrten, deren jeder nur für sein Specialobject Augen zu haben, alles Uebrige zu ignoriren scheint. Experimente, Beobachtungen, Messungen, Berechnungen, statistische Zählungen sind es hier, Sammlungen antiker Inschriften, Herausgabe von Urkunden, Collation von Handschriften, subtile Quellenkritik sind es dort, wovon das Interesse und die Leistungsfähigkeit eines Gelehrten modernen Styls ohne Rest absorbirt wird. Seinem nächsten Nachbarn kehrt er den Rücken zu, damit kein Augenblick an Dinge vergeudet werde, die für ihn Allotria sind. Und so verzettelt sich die wissenschaftliche Gesammtarbeit in unendliche Mikrologie. Oft genug ist ja in unseren Tagen diese babylonische Verwirrung geschildert, oft als Uebel anerkannt und *zugleich* bedauert *und* gerechtfertigt worden. Allein, wer sich durch den äußerlichen Fabriklärm des specialistischen Kleinbetriebs nicht obruiren läßt, wer von einiger Gedankenhöhe herab einen Ueberblick über dieses emsig wimmelnde Arbeitsfeld zu gewinnen versteht, dem bietet sich ein ganz anderer Aspect dar. Er weiß und er sieht, wie die nach dem Princip der Arbeitstheilung scharf getrennten und weit divergirenden Hauptzweige heutiger Forschung innerlich nach einem Centrum convergiren. Denn von Problemen, nicht von definitiven Gewißheiten wird der Horizont menschlicher Wissenschaft umgrenzt. An die Grenzprobleme anstoßend wird der Forschergeist von allen Seiten auf den Mittelpunkt philosophischer

Reflexion zurückgedrängt. Je weiter eine Einzelwissenschaft in ihr Object eindringt und sich über dessen Natur besinnt, um so deutlicher wird sie gewahr, daß das Enträthsel in dem Verhältniß dieses Objectes zum menschlichen Geiste liegt. Und sobald sie sich auf Untersuchung des hier steckenden Räthsels einläßt, hört sie auf Fachdisciplin zu sein und verwandelt sich in Philosophie.

Die Beispiele hiervon auf sehr verschiedenen Forschungsgebieten sind zahlreich.

Faßt man diejenige Gruppe von Wissenschaften in's Auge, die sich vorwiegend mit dem Ehrentitel der „exacten" Wissenschaften zu schmücken liebt, so ist in diesen auf methodische Strenge des Verfahrens angewiesenen Kreisen begreiflicher Weise mehr und mehr das Bedürfniß entstanden, sich über das Wesen der Methode selbst zu orientiren. Dieses Bedürfniß zielt ab auf eine Erneuerung der Logik; und unter die Aufgaben dieser Logik wird es einmal gehören, ohne Preisgebung der wahren Errungenschaften des aristotelischen Organon die Lehre von den deductiven Schlußarten erheblich zu verfeinern und zu verschärfen, sodann die Normalgesetze für dasjenige Denken festzustellen, welches von der Beobachtung des einzelnen Phänomens zur Formulirung allgemeiner Gesetze emporsteigt. Die Mathematik, seit Pythagoras und Plato mit der Philosophie eng verschwistert, seit Leibnitz vermöge der schwierigen Grundgedanken der Infinitesimalrechnung mit gewissen uralten Problemstellungen der Metaphysik in directe Fühlung gebracht, hat neuerdings vermöge ihrer metageometrischen Untersuchungen über den analytisch erweiterten Raumbegriff solche Bahnen betreten, welche naturgemäß in ein bedeutsames Kapitel der philosophischen Erkenntnißtheorie auslaufen müssen. Indem sie unsere räumliche Anschauungsform mit der ihr immanenten euklidischen Geometrie als speciellen Fall viel allgemeinerer Denkmöglichkeiten erfaßt, will und soll sie uns freilich nicht zu mystischen Phantasieen verführen, gibt aber den Untersuchungen über die formalen Gesetze und Grenzen

unſeres anſchaulichen Erkennens ſchärfere Geſtalt und beſtimmte Richtung. Nach demſelben Ort hin weiſen gewiſſe Betrachtungen über die Fundamentalbegriffe der Mechanik. Die Phyſik hat mit dem Princip von der „Erhaltung der Kraft“ eine univerſelle Maxime aufgeſtellt, unter deren Anleitung ſie innerhalb des empiriſch gegebenen Naturgeſchehens wichtige Wechſelbeziehungen zwiſchen den verſchiedenen großen Naturagenzien aufzuhellen im Stande geweſen iſt; an daſſelbe Princip haben ſich aber auch weitreichende Schlüſſe auf die entlegenſte Vergangenheit und fernſte Zukunft des materiellen Univerſums geknüpft, welche in das Feld der philoſophiſchen Kosmologie hinübergreifen. Die Selectionstheorie Darwin's, eines der einflußreichſten Fermente der Gegenwart, beſitzt unzweifelhaft das Verdienſt, den Kantiſchen Gedanken der allgemeinen Deſcendenz- und Transmutationslehre durch ein enormes Beobachtungsmaterial unterſtützt und auf rationelle Weiſe hypothetiſch ergänzt zu haben. Indem ſie die geahnte Entwicklung des Stammbaums ſämmtlicher Organismen aus einem einfachen Urorganismus auf die Wirkſamkeit beſtimmter innerlicher und äußerlicher Factoren zurückzuführen ſucht, liefert ſie einen bedeutſamen Beitrag zu derſelben ſpeculativen Kosmologie; einen Beitrag übrigens, deſſen Vereinbarkeit mit der für die Theorie der unorganiſchen Naturphänomene üblichen Erklärungsart ein noch der Erörterung harrendes Problem enthält. In mehr als einer Hinſicht hat ſich die Phyſiologie als anregend und bahnbrechend erwieſen. Einmal liefert ſie uns in ihrer Durchforſchung der organiſchen Bedingungen ſinnlicher Empfindung und Anſchauung ſehr intereſſante Beſtätigungen der alten philoſophiſchen Lehre von der durchgängigen Relativität und ſubjectiven Bedingtheit der ſecundären Qualitäten; — ein Gedankengang, der wiederum in die Erkenntnißtheorie einmündet. Sodann hat ſich von phyſiologiſchen Experimentalunterſuchungen aus ſeit zwanzig Jahren die Pſychophyſik entwickelt, eine Disciplin, welche, wie man auch über die Haltbarkeit mancher ihrer vielfach angefochtenen

mathematischen Grundformeln urtheilt, jedenfalls bei wissenschaftlicher Weitergestaltung der Psychologie zur Verwerthung kommen wird. Aber auch von ganz anderen Forschungsprovinzen her fließen wichtige Beiträge. Die Philologie, welche in ihrer Function als Grammatik schon seit den Zeiten der Stoiker zu der Logik in sehr naher Beziehung steht, ist seit der epochemachenden Entdeckung des Sanskrit und des indogermanischen Sprachstammes zur Mutter der vergleichenden Sprachforschung geworden, einer in immer weiterem Umkreis und immer großartigerem Styl analytisch und combinatorisch vorschreitenden Wissenschaft. Sie wirft in das räthselhafte Dunkel der prähistorischen Entwicklung des Menschengeschlechts helle Streiflichter und beleuchtet so stellenweise den Ackerboden, welchen die Philosophie der Geschichte bearbeiten soll. Sie erkennt die letzten bedeutungsvollen Elemente der Sprache in den sogenannten „Wurzeln", jenen Urwörtern, deren continuirliche und nach vielen Richtungen sich spaltende Lautumänderung und Bedeutungsmetamorphose durch den Stammbaum näher und entfernter verwandter Idiome hindurchverfolgt werden kann. Die unabweisbare Endfrage, woher jene Wurzeln selber stammen, wie sie im menschlichen Geiste entsprungen sind, wie überhaupt das Menschengeschlecht und innerhalb desselben das menschliche Individuum zur sinnlichen Verlautbarung seiner innerlichen Gedankenwelt gelangt, sie stellt ein psychologisches, ein eminent philosophisches Problem, an welchem sich der Scharfsinn manches heute lebenden Denkers mit steigendem Erfolge versucht hat. Die Rechtsgelehrsamkeit hatte sich längere Zeit geflissentlich auf rein geschichtliche Forschungen beschränkt; neuerdings hat sie begonnen, philosophisch über den Ursprung und die Gültigkeitsbedingungen ihrer Fundamentalbegriffe nachzudenken. Die Begriffe der moralischen Zurechnung, der Verantwortlichkeit, der Willensfreiheit und andere axiomatische Voraussetzungen des juristischen Denkens drängen unvermeidlich in die Untersuchungssphäre der Psychologie, der philosophischen Ethik, ja mitten

in die dunkelsten und dornenvollsten Mysterien der Metaphysik hinein. Die Theologie, soweit sie nicht in bloßer Geschichte der überlieferten Glaubenssätze und Glaubensurkunden aufgeht, sondern in den Tiefen der menschlichen Natur den Wurzeln alles religiösen Glaubens nachspürt, sieht sich in ungefähr dieselben Theile der Philosophie hineinversetzt wie die Jurisprudenz. Selbst ein rein historischer Kopf — wenn es einen solchen gibt! — muß und wird in Mußestunden sich selbst gegenüber die Fragen aufwerfen: zu welchem Zwecke eigentlich die Geschichte der Vergangenheit aufgedeckt oder reconstruirt werden soll? Inwiefern dies dem menschlichen Erkenntnißbedürfniß Befriedigung gewähren kann? Mit welchen Mitteln und mit welchem Grade von Wahrscheinlichkeit eine solche Reconstruction möglich ist? Sobald sich aber der Historiker auf derartige Gewissensfragen ernsthaft einläßt, hört er auf bloßer Historiker zu sein und wird zum Philosophen. Ob er dann seine Gedanken im Pulte oder in dem geheimen Schreine seines Privatbewußtseins verschließt, ob er sie der Welt mittheilt, dies ändert an der Sache nichts. Er philosophirt, sobald er über diese Dinge nachdenkt. Und es gibt hervorragende Geschichtsschreiber, die mit philosophischen Reflexionen dieser Art nicht hinter dem Berge gehalten haben. Genug, von allen Seiten her convergiren die Hauptstraßen der heutigen Wissenschaft auf das philosophische Centrum hin; und hier befindet sich Alles in Bewegung, in Fluß und Gährung, in einem lebendig energischen Gestaltungsdrang, angesichts dessen man sich der Neugier nicht erwehren kann, zu welcher Art von Weltansicht sich dieser geistige Proceß wohl articuliren, und ob Etwas oder wieviel von den großen Traditionen der Vergangenheit in der Philosophie der Zukunft erhalten bleiben werde.

Eine schwere, bedenkliche Schlußfrage! Sie mit Bestimmtheit beantworten wollen, hieße der Geschichte vorgreifen wollen; es seie denn, daß man sich auf Entwurf eines individuellen Programms, auf Mittheilung wissenschaftlicher Glaubensartikel von lediglich per-

sönlichem Charakter beschränkt und damit die universelle Bedeutung der Frage sofort fallen läßt. Subjective Projecte zu enthüllen, kann hier nicht meine Absicht sein. Indessen der objective Rückblick und Ueberblick selbst läßt einige generelle Umrisse Desjenigen hervortreten, was die Wissenschaft actuell enthält und worauf sie abzielt. Und hiervon mögen denn zum Schluß einige Andeutungen erlaubt sein. Man wird nicht fehlgreifen mit der Ansicht, daß in der wissenschaftlichen Welt- und Lebensauffassung der Gegenwart zwei von jenen großen Traditionen, trotz ihres radicalen Gegensatzes, noch unvermittelt nebeneinanderbestehen, und daß die Zukunft irgendwelche Ausgleichung oder Entscheidung zwischen ihnen zu liefern den Beruf haben wird. Zwar die Namen und der geschichtliche Ursprung sind vergessen, aber die Gedanken selbst haben sich in anonymer Ueberlieferung forterhalten; hauptsächlich wohl deshalb, weil sie, in gewissen natürlichen Denkanlagen der allgemeinen Menschenvernunft begründet, sich immer von Neuem erzeugen. Das mechanistische Erklärungsideal coexistirt heute thatsächlich noch mit der Lehre von der Substanzialität der Form; und zwar ebenso auf theoretischem, wie auf praktisch-moralischem Gebiet. Dies gilt zunächst von der heutigen Naturauffassung, welche, ungeachtet aller „monistischen" Bestrebungen, durchaus kein homogenes Ganze bildet. Es liegen hier in mehr oder weniger latentem Streit miteinander zwei Grundansichten, deren eine den causalen Ablauf der succedirenden Weltzustände aus den mit absichtsloser Gesetzlichkeit eintretenden Constellationen der Weltpartikeln ableiten möchte, wobei also jede typische Form der Naturproducte als selbstloses Accidens gedacht wird, während die andere umgekehrt der typischen Form eine gewisse Spontaneität zuerkennt, mithin das Spiel der Atome gewissen Naturideen unterworfen sein läßt. In die erste Klasse gehören die ätiologischen Wissenschaften der unorganischen Natur; also die Physik und Chemie, deren theoretische Fundamente, bei unaufhörlicher Erweiterung der Empirie, in fort-

währender Umwandlung begriffen sind; sodann auch die Physiologie soweit sie die organischen Specialvorgänge in physikalische und chemische Processe aufzulösen bestrebt und fähig ist. In die zweite Klasse gehören die morphologischen Disciplinen; also insonderheit die organische Entwicklungslehre, unter welche auch die Descendenz- und Selectionstheorie fällt. Ob und wie eine Ausgleichung dieses factisch fortbestehenden Gegensatzes möglich ist, muß die Zukunft lehren. Aber es fehlt nicht an Anzeichen dafür, daß man, auf eine gewisse eigensinnig immanente, bei aller Macht äußerlich mechanischer Einwirkung, doch von innen her regirende Entwicklungs- und Gestaltungstendenz stoßend, entweder zu dem resignirten Eingeständniß genöthigt sein wird, daß das mechanistische Erklärungsideal hier zu scheitern droht, oder, ohne die nur postulirte Durchführbarkeit jenes Ideals preiszugeben, den Entschluß faßt, den gesammten Weltmechanismus einer allgemeinen Welttechnik unterworfen zu denken. Namentlich dann macht sich das geltend, wenn man die psychologischen Attribute und Leistungen der organischen Wesen nicht, wie dies aus methodologischen Nützlichkeitsgründen in der Regel geschieht, ignorirt, sondern mit in Betracht zieht. Eines eigenen Urtheils in dieser Angelegenheit enthalte ich mich an diesem Ort. Nur sei noch erwähnt, daß mutatis mutandis die nomokratische Ansicht der platonischen Ideenlehre sich mit spinozistischer Naturnothwendigkeitstheorie, und die idiotypische Entelechieenlehre des Aristoteles mit morphologischer Entwicklungstheorie zwanglos zur Deckung bringen läßt. Auf moralisch-praktischem Felde scheinen ähnliche Gegensätze einer ähnlichen Ausgleichung zu harren. Die Sittenlehre, Gesellschafts- und Staatsauffassung des griechischen Alterthums, wie sie sich in der ethisch-communistischen Idealconstruction der platonischen Republik ausgeprägt zeigt, unterwirft das politische Atom, die menschliche Einzelperson, durchaus den Zwecken der Gesammtheit und deducirt aus diesen das für den Einzelmenschen gültige Gesetz. Die Staats- und Rechtsphilosophie der neueren Zeit, wie sie seit

Grotius und Hobbes bis auf Rousseau sich ausgebildet hat, stellt dem antiken Ideal eine atomistisch-mechanische Auffassung gegenüber, deren sprechende Analogie zur rein mechanistischen Naturlehre des Cartesius wohl aus wirklicher Stammverwandtschaft hervorgegangen ist. Sie will die Sittlichkeit des Individuums, die politische und Rechtsordnung der Gesellschaft aus den moralischen Impulsen, dem angeborenen Rechtsanspruch und Gerechtigkeitssinn oder auch dem Egoismus der Einzelnen, aus der Collision, der Reibung und dem Compromiß zwischen den Vielen psychomechanisch ableiten, auf ähnliche Weise wie der Physiker den Bewegungszustand eines Körpersystems aus den individuellen Kraftwirkungen und Wechselbeziehungen der zum System vereinigten Einzelkörper ableitet. Aus ihrem Gesichtspunkt erscheint das Ganze als Mittel, nicht als Zweck für den Einzelnen. Wer mit aufmerksamen Blicken die praktischen Controversen der Gegenwart verfolgt, der wird wohl finden, daß diese diametral entgegengesetzten Auffassungsweisen noch heute nebeneinanderbestehen, und daß irgendein Austrag zwischen ihnen das Ziel zu sein scheint, auf welches die Zukunft hinarbeiten wird. Uebrigens bleibt ein weiter Spielraum von Denkmöglichkeiten offen; und da bei der Ausgestaltung philosophischer Weltansichten außer der rein verstandesmäßigen Einsicht noch ganz andere Geisteskräfte der menschlichen Natur energisch mitbetheiligt sind, so scheinen bestimmtere Prophezeiungen nicht thunlich.

Vor allen Dingen aber gibt es eine Denkaufgabe, mit welcher verglichen die Erörterung von Problemen der eben berührten Art doch nur secundäre Bedeutung besitzt; eine Aufgabe, deren Stellung man als die bleibende Hinterlassenschaft des Weisen von Königsberg zu betrachten hat. Dies ist die aus dem Bewußtsein der Subjectivität aller menschlichen Ansichten, Ueberzeugungen, Hypothesen und Theorieen entspringende Aufgabe der Selbstkritik. Der skeptisch-kühle Zug, welcher durch die heutige Gelehrtenwelt geht, und der auf das philosophische Denken eine heilsam erfrischende Wirkung ausübt, er

weht aus kantischen Regionen herüber. Versteht man unter dem Namen „Metaphysik" eine Theorie der Vorbedingungen des empirisch Gegebenen, so trat die vorkantische Metaphysik in der angemaßten Rolle einer apodiktischen Wissenschaft vom absoluten Wesen der Dinge auf. Diese Prätention ist seit Kant nicht mehr möglich. Hingegen Metaphysik als Discussion und Prüfung menschlicher Ansichten über das Wesen der Dinge bleibt nicht nur möglich, sondern ist sogar Verstandespflicht. Die allgemeinsten Grundbegriffe und Grundsätze, welche vor wie nach Kant vom gewöhnlichen Menschenverstande wie von der strengen Wissenschaft mit dem stillschweigenden Anspruch auf ihre axiomatische Gültigkeit in Anwendung gebracht worden sind, bedürfen sehr entschieden der kritischen Revision. Wir verwenden die Begriffe der Möglichkeit und Nothwendigkeit, des Raumes und der Zeit, der Continuität und der unendlichen Theilbarkeit, der beharrlichen Substanz und des Geschehens, der wirkenden Ursache und des Zwecks, der Masse, der Trägheit und der Kraft, des gesetzlich geordneten Weltganzen und des selbständigen Atoms, der organischen Entwicklung und des causalen Mechanismus, des Materiellen und des Geistigen, der sittlichen Verantwortlichkeit, der Verpflichtung und der psychologischen Determination, — wir verwenden diese und manche andere Begriffe je nach Bedarf und mit dem Vertrauen auf ihren objectiven Erkenntnißwerth, ohne sie in der Regel einer Prüfung auf ihre Haltbarkeit und Compatibilität hin unterworfen zu haben. Wir glauben an die Gewißheit zahlreicher Grundsätze, an die Berechtigung nicht weniger Postulate, wir ziehen aus diesen mit dem Bewußtsein richtigen Schließens näher und entfernter liegende Consequenzen, während doch neben dem logischen Formalprincip des Widerspruchs, worin das exclusive Verhältniß zwischen der Bejahung und der Verneinung desselben Urtheilsinhaltes ausgesprochen wird, kaum irgendwelche Fundamentalüberzeugungen aufweisbar sein dürften, deren Evidenz und absolute Allgemeingültigkeit wirklich über jeden Zweifel erhaben wäre. Hier

liegen Probleme, deren gründliche Erörterung einen einzigen Werth und eine centrale Bedeutung besitzt. Hier fesselt uns eine Arbeit, die nie rasten darf, wenn das menschliche Denken nicht in selbstverschuldeter Unmündigkeit stecken bleiben soll. Sie hat, verglichen mit allen, auch den universellsten Unternehmungen der Specialforschung im Gebiete der Natur, des Geistes und der Geschichte, den Rang einer Fundamentalwissenschaft κατ' ἐξοχήν. Sie soll und muß den Wissensstoff, welcher von der Specialforschung zu Tage gefördert wird, auf Schritt und Tritt sorgsam beachten und entgegennehmen. Sie weiß aber zugleich, daß der letzte und höchste Maßstab für unsere Ueberzeugungen in der Logik gegeben ist. Sie wird keinen von den großen Gedanken der Vergangenheit jeweilig herrschenden Tagesmeinungen leichtfertig zum Opfer bringen, keinen aber auch im Widerspruch gegen echten Erkenntnißfortschritt eigensinnig festhalten. Sie soll, im lebendigen Bewußtsein der durch alle Jahrhunderte menschlicher Geistesbildung hindurchwaltenden Gedankencontinuität eine Tradition pflegen, welche höher steht als jede temporäre Schulüberlieferung. Sie zu pflegen ist unsere Pflicht. Denn ein Zeitalter ohne Philosophie wäre ein Zeitalter ohne Cultur.

Verlag von K. J. Trübner in Straßburg.

Einleitung
in die
vergleichende Religionswissenschaft
von
Max Müller.
Vier Vorlesungen nebst zwei Essays
über falsche Analogien in der vergleichenden Theologie
und
über die Philosophie der Mythologie.
Zweite unveränderte Auflage. 8. pp. V, 353.
Mit dem Portrait des Verf. 1876.
Preis: 6 M.

„Was Max Müller schreibt, enthält immer so viel des Anregenden und Belehrenden, daß man dem rastlosen Arbeiter für jede seiner Gaben zu neuem Danke verpflichtet ist. Daß dies auch von den vorliegenden Vorlesungen über Religionswissenschaft gelte, erhellt schon aus dem äußeren Umstande, daß dieselben seit ihrem ersten Erscheinen überall mit regstem Interesse aufgenommen wurden und zahlreiche Besprechungen veranlaßt haben"

(Literar. Centralblatt).

„Die hohe Bedeutung dieses Werkes, das einen Ausblick auf ein neues Gebiet der Wissenschaft eröffnet, ist so unverkennbar, wie der Adel und die Schönheit der sprachlichen Form, in die es gegossen, bewundernswerth ist."

(Wiener Abendpost.)

Vorlesungen
über den
Ursprung und die Entwickelung der Religion
mit besonderer Rücksicht auf die Religionen des alten Indiens
von
Max Müller.
8. XVI. und 439 S. 1880.
Preis: 7 M.

„Es ist das große Verdienst Max Müller's, von diesem Abweg (daß alle Religion ursprünglich Fetischismus sei), auf welchem von wirklicher Erkenntniß der Religion keine Rede sein kann, die Forschung zurück und in das richtige Geleise eingelenkt zu haben. Auch er geht von dem echt modernen Grundsatz eines gesunden Realismus aus, daß die Religion als eine in steter Entwickelung begriffene Erscheinung bis zu ihrem Ursprung historisch verfolgt und dann in ihren Entfaltungen begriffen werden müsse. Aber mit diesem historischen Begreifen der Religion hat er ganz anders Ernst gemacht, unvergleichlich gründlicher und besonnener als irgend Einer vor ihm."

(Dtsche Literaturztg. 1880 Nr. 2.)

Im Verlage von K. J. Trübner in Straßburg erschien:

Zur

Analysis der Wirklichkeit.

Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie

von

Otto Liebmann.

Zweite, beträchtlich vermehrte Auflage.

8°. 680 S. — Preis: M. 9. —

Inhalt:

Vorwort zur ersten Auflage. — Vorwort zur zweiten Auflage. — Prolegomena.

Erster Abschnitt: Zur Erkenntnißkritik und Transscendentalphilosophie. — Idealismus und Realismus. — Ueber die Phänomenalität des Raumes. — Anhang. — Raumcharakteristik und Raumdeduction. — Ueber subjective, objective und absolute Zeit. — Ueber relative und absolute Bewegung. — Zur Theorie des Sehens. Erstes Kapitel. Id. Zweites Kapitel. — Die Logik der Thatsachen oder Causalität und Zeitfolge. — Die Metamorphosen des Apriori.

Zweiter Abschnitt: Zur Naturphilosophie und Psychologie. Vorbetrachtungen. Erste Meditation. Id. Zweite Meditation. — Ueber den philosophischen Werth der mathematischen Naturwissenschaft. — Einige Worte über das Atom. — Platonismus und Darwinismus. — Das Problem des Lebens. — Aphorismen zur Kosmogonie. (Mythologie und Philosophie. Historische Notiz. Bedenken. Geogonie. Causalität und Teleologie. Evolution. Palingenesie. Ideenordnung im Universum.) — Ueber den Instinct. — Die Association der Vorstellungen. — Ueber die Existenz abstracter Begriffe. — Menschen- und Thierverstand. — Gehirn und Geist. — Die Einheit der Natur.

Dritter Abschnitt: Zur Aesthetik und Ethik. — Ideal und Wirklichkeit. — Das ästhetische Ideal. — Das ethische Ideal.

Die ungewöhnlich günstige Aufnahme, welche das sämmtliche Hauptgebiete und Grundfragen der Philosophie behandelnde Werk gefunden hat, ermöglichte der Verlagshandlung schon nach drei Jahren die Veranstaltung einer zweiten, beträchtlich vermehrten Auflage. Die Vermehrungen, bestehend in zahlreichen Noten und einigen neuen Kapiteln, ergänzen das Werk nach mehreren Seiten hin und vervollständigen die Ausführung des vom Titel angedeuteten Fundamentalgedankens.

„Die Stärke von Liebmann's Buch liegt in der echt wissenschaftlichen Kritik, kraft welcher er sondert, was wirklich gewonnene Einsicht und was Hypothese ist und problematisch bleibt; sie liegt in dem mathematischen Sinn und der naturwissenschaftlichen Bildung bei der Behandlung der Erkenntnißlehre, in welcher die Psychologie der Sinne zusammenwirkt mit dem Logischen und Psychologischen."

(M. Carriere in der Allg. Ztg.)

Gedanken und Thatsachen.

Philosophische Abhandlungen, Aphorismen und Studien

von

Otto Liebmann.

Erstes Heft: Die Arten der Nothwendigkeit. — Die mechanische Naturerklärung. — Idee und Entelechie.

8. 121 S. Preis M. 2. 50.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

B
29
L53

Liebmann, Otto
Philosophische Tradition

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 07 22 11 002 0